



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Krisis in Amerika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frankreich schon lange besser für uns. Und doch muß gerade sie die Veränderung in der Stimmung ihrer Landsleute im Reichsland am besten kennen und am deutlichsten die Gefahr sehen, die ihrer Heimat im Kriegsfall droht. Verfasser und Übersetzer der vorliegenden Schrift haben beide ein Verständnis für die Wichtigkeit dieser Gruppe, die jedenfalls einen wesentlichen Anteil an den Anfeindungen und Verleumdungen Deutschlands hat, die oft an ganz unbeteiligten Orten, selbst in Lokalblättern der Schweiz, Belgiens, Spaniens, Rumäniens, sogar in südamerikanischen Zeitungen plötzlich auftauchen. Oft haben diese haßerfüllten Ergüsse Beobachtern der „öffentlichen Meinung“ den Gedanken an einen wohlgeleiteten nichtamtlichen, vielleicht aber zu Zeiten auch halbamtlichen Minenkrieg gegen Deutschland und den Dreibund nahegelegt. Auf die Bedeutung solcher Kundgebungen in unsern zwei neutralen Nachbarstaaten, der Schweiz und Belgien, haben auch die Grenzboten mitunter hingewiesen. Wenn es der vorliegenden Schrift gelingt, in französischen Kreisen Ansichten über Elsaß-Lothringen zu verbreiten, die nicht durch die Gläser dieser Gesellschaft gesehen sind, so wird sie ein nützliches Werk gethan haben. In die Kreise der elsäß-lothringischen Vereine in Frankreich selbst einzudringen, dürfte ihr leider schon darum schwer werden, weil man in Deutschland über deren Organisation sehr wenig unterrichtet zu sein scheint. Jedenfalls wünschen wir von Herzen, daß es ihr gelinge.



Die Krisis in Amerika



an hört allgemein von Europäern, die in diesem Jahre die Weltausstellung besucht und sich bei dieser Gelegenheit ein klein wenig mehr als sonst mit amerikanischen Verhältnissen befaßt haben, die Vereinigten Staaten gingen unwiderruflich ihrem Bankerott entgegen, wenn nicht sofort die Sherman-Akte aufgehoben würde, wie sie ja auch einzig und allein für den großen Krach des letzten Sommers verantwortlich gemacht werden müsse. Diese Ansicht ist falsch; das Silbergesetz hat die herrschenden Mißstände nur zum Teil veranlaßt.

Die Vereinigten Staaten haben sich seit dreißig Jahren eines ungestörten Friedens zu erfreuen gehabt. Handel, Gewerbe und Ackerbau konnten daher einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Überall entstanden neue Fabriken und industrielle Unternehmungen, die es alle bald zu großer Blüte brachten. Die herrschende Partei, die republikanische, war vierundzwanzig Jahre ungestört am Ruder und lenkte das Staatsschiff ganz nach ihrem Belieben. Hohe Zölle

leisteten der Entwicklung der Industrie Vorschub und setzten den Arbeitgeber zugleich in den Stand, seinen Leuten Löhne zu zahlen, zwei-, dreimal so hoch als die in Europa üblichen. Dem Arbeiter wurde es dadurch möglich, sich ein eignes Heim zu erwerben und sich ein sorgenloses Leben im Alter zu sichern.

Nach und nach aber verließ man die Bahnen republikanischer Einfachheit. Luxus und Begehrlichkeit fanden in immer größern Kreisen Eingang; die Jagd nach dem allmächtigen Dollar, der allein die gesteigerten Ansprüche zu befriedigen imstande war, nahm immer größern Umfang an, und allmählich wurden der Unvermögende und der Wenigerbemittelte planmäßig von den besitzenden Klassen ausgebeutet. Das Kleingewerbe wurde unterdrückt; die hohen Eingangszölle verteuerten viele Rohmaterialien so sehr, daß immer größere Kapitalien zum Betriebe der Gewerbe und Industrien nötig wurden, und so sah sich der kleine Mann gezwungen, sein eignes Geschäft aufzugeben und Arbeit bei seinem frühern, kapitalkräftigern Nachbar zu suchen. Nachdem auf diese Weise die Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden unverhältnismäßig klein geworden war, vereinigten sie sich zu einem Versuch, die herrschende Partei zu einer weitem Erhöhung der Zölle zu veranlassen, angeblich damit sie in den Stand gesetzt würden, die wirtschaftliche Lage ihrer Arbeiter noch weiter aufzubessern, thatsächlich aber um sich selbst zu bereichern. Die republikanische Partei willigte ein, den Wünschen der Großindustriellen gerecht zu werden, konnte aber diesen Plan vorläufig nicht verwirklichen, da im Jahre 1885 durch die Erwählung Grover Clevelands die demokratische Partei ans Ruder kam.

Die Demokraten versuchten nun gerade den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Sie wollten die Zölle, namentlich auf Rohmaterial, heruntersetzen und dadurch einerseits den Unbemittelten wieder die Möglichkeit schaffen, ihr Gewerbe selbständig zu treiben, andrerseits die Lebensbedürfnisse der arbeitenden Klassen billiger machen und schließlich der weitem Ansammlung eines Überschusses von Bargeld im Bundesschatz, das dem Verkehr entzogen ist, vorbeugen. Unglücklicherweise drang aber Cleveland mit diesen Reformvorschlägen während der vier Jahre seiner ersten Amtsführung nicht durch, und die Großindustriellen benutzten die Gelegenheit der Präsidentenwahl im Herbst 1888, durch massenhaften Kauf von Stimmen wieder für die republikanische Partei das Heft in die Hand zu bekommen.

Nach der Einsetzung des Präsidenten Harrison im Frühjahr 1889 hieß es nun so schnell wie möglich ein Hochschutzzollgesetz zu schaffen und so die Großindustriellen für ihre enormen Beiträge zum republikanischen Wahlfonds zu entschädigen. Die Annahme der Mac Kinleybill war die Erfüllung dieses Versprechens. Aber statt nun wenigstens die Zusagen höherer Löhne, die man den Arbeitern für ihre Unterstützung bei der Wahl in Aussicht gestellt hatte,

zu halten, verbanden sich die Großindustriellen zu Trusts und Vereinigungen, zu einem gemeinschaftlichen Vorgehen gegen die Arbeiter, deren Löhne überall statt aufgebessert beschritten wurden. Es scheint fast, als ob die Gewalthaber schon damals gefürchtet hätten, ihre Herrschaft werde nicht lange dauern, und da müsse man die Gelegenheit beim Schopfe fassen, möglichst billig zu produziren und, durch Hochzoll geschützt, möglichst teuer zu verkaufen.

Was Wunder, daß unter diesen Umständen die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen in den Kreisen denkender Männer größer und größer wurde! Dazu kam, daß die republikanische Partei, um ihre Zahl zu stärken, auf einen schimpflichen Schacher mit den Veteranen aus dem Sklavenkriege und deren Hinterlassenen und Angehörigen einging, indem sie ein neues Pensionsgesetz schuf, das dem Bunde achtundzwanzig Jahre nach jenem Kriege größere Lasten auferlegte, als Deutschland für seine ganze kriegsbereite Armee einschließlich der Pensionen zu tragen hat. Dieses Gesetz bereitete nicht allein dem Überschuß im Schatzamt ein jähes Ende, sondern machte auch die Beschaffung weiterer Varmittel notwendig. Woher diese zu nehmen seien, darüber zerbrach man sich aber nicht den Kopf.

Einer Vorlage des Abgeordnetenhauses (der Blandbill), die auf Betreiben der Vertreter der Silberproduzirenden westlichen Staaten freie Silberprägung vorschlug, sträubten sich Präsident Harrison und mehr noch sein tüchtiger, leider während seiner Amtsführung zu früh verstorbener Schatzamtssekretär Windom ihre Zustimmung zu geben. Nur mit den allergrößten Anstrengungen gelang es diesen beiden einsichtsvollen, weit über ihrer Partei stehenden Männern, den Senat zu veranlassen, die Blandbill beiseite zu schieben und statt ihrer eine Kompromißvorlage anzunehmen, der schließlich auch das Abgeordnetenhaus seine Zustimmung gab. Diese Bill — dies zur Steuer der Wahrheit! — hat niemals den ungetheilten Beifall ehrlicher Finanzmänner gefunden, am allerwenigsten den des einsichtsvollen Staatsmannes von Ohio, des Senator Sherman, der die Vorlage mit seinem Namen deckte und sie selbst dem Kongreß unterbreitete, lediglich um die Annahme einer noch schädlicheren Maßregel zu verhüten.

Diese Sherman-Akte, das jetzige Silbergesetz, weist den Schatzamtssekretär an, monatlich für 5500000 Dollar Silber in Barren zum Marktpreise zu kaufen und mit Gold zu bezahlen. Die Barren sollen vor der Hand nicht geprägt, sondern im Schatzamte niedergelegt werden. Für die Differenz zwischen dem Nominalwert des Silbergeldes, das unter Beimischung anderer Metalle aus diesen Barren geprägt werden könnte, und dem für die Barren thatsächlich bezahlten Preise sollen Schatzamtsnoten (Silver Certificates), die in Silber einlösbar sind, namentlich in kleinern Beträgen (1, 2 Dollar u. s. w.) ausgegeben werden. Es liegt auf der Hand, daß, solange diese Differenz weniger als 50 Prozent beträgt (sie ist heute etwa 35 Prozent), das Barrensilber genügende

Sicherheit für diese Noten bietet. Wie wird sich aber die Sache gestalten, wenn der Wert des Silbers im Verhältnis zum Golde noch weiter fällt, oder wenn sich die Bundesregierung eines Tages entschließt, noch unterwertigere Silberdollars als heute zu prägen?

Das Ausland fürchtet — wenn auch vollständig grundlos — offenbar schon jetzt, daß die Vereinigten Staaten eines Tages nicht mehr imstande sein werden, ihren Verpflichtungen in Goldzahlung nachzukommen, und bestehen deshalb auf ausschließlicher Goldzahlung. Da nun trotz der Mac Kinley=Acte der Import der Vereinigten Staaten größer ist als ihr Export, so müssen die Amerikaner, um ihre Handelsbilanz zu decken, alljährlich Gold ins Ausland schicken und dem Verkehr im eignen Lande entziehen. Daß von dem einmal nach Europa gesandten Golde etwas nach den Vereinigten Staaten zurückfließt, ist eine sehr seltene Erscheinung, zumal da sich die europäischen Regierungen beeilen, die Golddollars in ihre Landesmünzen umzuprägen. Das schreckt europäische Kapitalisten ab, mit entbehrlichem Gelde amerikanische Wertpapiere zu kaufen, was insofern bedauerlich ist, als der Amerikaner sein Vermögen ungern in diesen Papieren anlegt, weil er sich dadurch zum Nichtsthun verurteilt sehen würde; nichts aber widerstrebt dem Yankee mehr, als sich selbst auf die Bärenhaut zu legen und sich nur aller Vierteljahre der Kuponschere zu bedienen. Er will geistig mitarbeiten an den Unternehmungen, denen er sein Kapital anvertraut, vor allem aber will er an dem hohen Gewinn teilhaben; das sichere Zinseinkommen aus Obligationen u. s. w. überläßt er gern dem Ausländer. Das ganze Land ist noch zu jung, zu neu, zu sehr im Entstehen begriffen; überall bietet sich Gelegenheit, neue industrielle Unternehmungen ins Leben zu rufen und mit ihnen große Gewinne zu erzielen — sie sucht der Amerikaner.

Dank der besonnenen Finanzwirtschaft der Vereinigten Staaten hat es auch nicht an fremdem Kapital gefehlt; besonders englische, schottische, belgische und niederländische Rentner waren gern bereit, amerikanische Schuldbriefe zu übernehmen, und wie selbst für weniger sichere Unternehmungen deutsches Kapital zu gewinnen war, beweist die Anlage bedeutender Summen in Pfandbriefen der kürzlich verfrachten Northern Pacificbahn durch Vermittlung des Herrn Willard von Newyork und der Deutschen Bank in Berlin.

So kam es, daß in den ganzen Vereinigten Staaten Fabriken über Fabriken entstanden, daß ein Unternehmen nach dem andern ins Leben gerufen wurde, daß es häufig genug an den nötigen Arbeitskräften für sie fehlte, daß überall im Lande neue Städte gegründet wurden und im Laufe weniger Jahre in einer für Europäer ganz unverständlichen Weise aufblühten, daß ganz besonders das Baugewerbe einen ungeahnten Aufschwung nahm. Selbstverständlich wuchs damit aber auch die Konkurrenz, und diese wiederum in amerikanisch rückichtsloser Weise. Zwar wurde durch das Hochschutzzollsystem der aus-

ländische Wettbewerb ferngehalten, im Lande selbst aber unterbot einer den andern, versuchte einer den andern aus dem Felde zu schlagen. Die Fabrikation ging ins Fabelhafte. Wer früher Dutzende einer gewissen Ware hergestellt hatte, fand es jetzt unvorteilhaft, weniger als Hunderte desselben Artikels anzufertigen, nur um den Preis des einzelnen Stückes so niedrig zu machen, wie nur irgend möglich.

Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Es kam die Zeit der allgemeinen „Liquidation.“ Das Angebot war schon lange viel höher als die Nachfrage. Überproduktion auf allen Gebieten! Dazu kam die Schwierigkeit, flüssige Kapitalien zur Fortsetzung des Betriebs aus der alten Welt zu erhalten. Hunderte, Tausende von Fabriken mußten geschlossen werden. Hunderttausende von Arbeitern verloren ihre Beschäftigung und waren bald brot- und mittellos. Handel und Wandel lagen darnieder.

Um dem Leser einen ungefähren Begriff von dem Umfange des Krachs zu geben, seien hier einige Zahlen angeführt, die sich auf die größte amerikanische Industriestadt beziehen, auf Chicago, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß in vielen andern Städten die Verhältnisse noch weit ungünstiger lagen, da Chicago durch die Weltausstellung enorme Summen Bargeld aus dem ganzen Lande (sechs Monate lang durchschnittlich 1 Million Dollars täglich) an sich zog.

Es war Ende September dieses Jahres, als die Polizei von Chicago von Haus zu Haus ging und Ermittlungen über die Zahl der arbeitslosen Männer anstellte, während gleichzeitig ein Ausschuß von Vertrauensmännern der Bürgerschaft 16709 Gewerbetreibende, Industrielle und Kaufleute der Stadt aufsuchte, um sich Angaben über die Zahl der seit dem 1. Juli entlassenen Angestellten machen zu lassen. Beide Berichte ergaben übereinstimmend, daß bei einer Einwohnerzahl von 1500000 nicht weniger als 100000 Männer in Chicago beschäftigungslos waren, und daß das Personal in den verschiedenen Fabriken und Handelsgeschäften um 41½ Prozent vermindert worden war.

Am schlimmsten sah es in der Eisen- und Stahlindustrie aus; sie hatte am 1. Juli in Chicago 19558 Arbeiter beschäftigt, am 15. September aber nur noch 5248. In den Maschinenwerkstätten hatten im Juni 7636 Arbeiter ihr Brot verdient, im September war die Zahl auf 2135 zusammengeschrumpft; in den Gießereien waren von 7459 Leuten 3627 entlassen worden. Ebenso hatten die Bauhandwerke gelitten. Ähnliche, wenn nicht noch schlimmere Verhältnisse herrschten im ganzen Lande.

Trotzdem darf man die Lage nicht für trostlos ansehen. Die Vereinigten Staaten sind zu jugendkräftig, als daß sie sich nicht schnell von einem solchen Schlage erholen sollten. Das Kleid, das sich die meisten Städte angelegt haben, ist für den Augenblick zu groß; aber das Kind wird hineinwachsen, und in fünf bis zehn Jahren wird es abermals eines neuen bedürfen. Handel

und Gewerbe müssen und werden sich wieder erholen, und wo heute Ruhe und Öde herrscht, wird bald wieder der Dampfhammer dröhnen und die Säge kreischen.

Man hat die Fehler erkannt, die gemacht worden sind. Man hat schwer unter ihnen zu leiden gehabt und wird noch schwer zu leiden haben. Aber schon sind Schritte gethan, um die verderblichen Zustände zu beseitigen.

Der Kongreß hat sich im Prinzip für den Widerruf des Kompromisses von 1881, der Sherman-Silber-Akte, erklärt, und schon ist ein Ausschuß des Abgeordnetenhauses eifrig mit der Revision des Zollgesetzes, des größten Übels, beschäftigt. In wenigen Monaten wird die gemäßigte Wilsonbill dem Kongreß vorliegen und ohne Zweifel in kurzer Zeit das verderbliche, hochschutzzöllnerische Mac Kinleygesetz verdrängen. Die Amerikaner haben eingesehen, wie wenig Vorteil dieses Gesetz dem Lande gebracht hat. Einzelne Industrielle hat es zu Millionären gemacht; die große Menge aber hat empfindlich unter seinen Bestimmungen gelitten, und in den breiten Schichten des Volks ist man sich schon lange darüber klar, daß die Hochschutzzollpolitik Mac Kinleys das Land dem Ruin schneller und unaufhaltbarer entgegenführen muß, als irgend eine andre Maßregel, die berücksichtigte Sherman-Silber-Akte nicht ausgenommen.



Unser Zeitungselend



egen die sogenannten „parteiloßen Blätter“ schrieb kürzlich die Nationalzeitung: „Mit dem Schlagwort: »Die Politik verdirbt den Charakter« begann in Wahrheit ein lediglich auf Gelderwerb gerichteter Konkurrenzkampf gegen die politischen Zeitungen. Durch den Parteizwist sollte das deutsche Volk um seine Gemütlichkeit, um alle seine idyllischen Tugenden und Ideale gebracht worden sein. Pffiffig und geschickt wandte sich die Spekulation an das Micheltum, das in Deutschland nicht aussterben kann, Neuigkeiten, Klatsch und Unterhaltung plattester Art wurden die Devise dieser neuen Art von Zeitungen, die sich in dem Gefühl ihrer geistigen Inferiorität mit entsprechenden nichtsfagenden Namen begnügten. Auch den Frauen, denen diese leichte Lektüre willkommener ist, als die Ernsthaftigkeit der politischen Zeitungen, bevorzugten den Anzeiger oder den Zigarro, auch seiner Billigkeit wegen. Das billigste Blatt, das die zahlreichsten Anzeigen, alle Neuigkeiten der Welt und besonders aus der Stadt, nicht allein den Skandal von gestern, sondern auch den Skandal der Nacht und die »Man